№ 33. Zweiter Jahrgang. 1841.



Redakteur: Reymann. (Glatz, den 14. August.) Druck von F. A. Pompejus.

Das treue Vöglein.

Ein Vöglein saß auf einem Baum,
sang lustig unterm Himmelsraum,
es wähnte frei sich und allein,
da naht' ich mich und husch — war's mein!

Das Vöglein war mir hold und treu,
als wenn's für mich geschaffen sei;
Von meiner Seite wich's nicht mehr —
es hing an mir nur gar zu sehr!

Wir lebten eine schöne Zeit
in lauter Herzensherrlichkeit,
da mußt' ich einmal über Land. —
Weh mir! wie ich es wiederfand!

Sein Auge war ihm thränenschwer,
sein Herzchen schlug ganz matt und leer,
es blickte mich so leidend an,
so wehe hatt' ich ihm gethan!

Doch als es mich nur erst erkannt,
es auch das Zwischern wiederfand;
es sang von jener schönen Zeit,
wo ich stets da war, so wie heut!

Des Vögleins Sang ergriff mit Schmerz
mein liebendes und treues Herz.
Nie sei mehr Trennung unser Loos —
im Tode selbst deck' uns ein Moos!

So lebten wir Jahr aus, Jahr ein,
im Sturme, wie im Sonnenschein;
wir theilten Freude, Sorg' und Müh'
und trennten uns im Leben nie!

Kehrt's Vöglein einst auf seinen Baum
zurück und untern Himmelsraum,
so ist beschloßen hier mein Lauf —
gen Himmel geh' ich mit hinauf! —

— D.

Das Heiraths-Orakel.

(Beschluß.)

4.

Geliebte Leser, hört es und staunet! Henriette war seit acht Tagen die Fröhlichkeit selbst wieder; ein frisches Roth erblühte auf ihren Wangen und ihren Blicken entleuchtete ein Freudenfeuer, das die Herzen ihrer Angehörigen ergriff und entzündete, als wären sie mit Schoben gedeckt gewesen. Sie hüpfte wie ein Vögel-

chen im Hause und im Gärtchen herum, schwebte an der Seite des Inspektors durch die Fluren, leise und leicht wie Frühlings-Blüthenweh'n und schaukelte behaglich ihr Eigensinnskämmerchen zwischen den Schultern, wie die Centifolie sich wieget im sanften Hauche des Zephyrs; — denn — Aurelie war Braut und die Prophezeihung des Orakels erfüllt.

Henriette konnte daher, ohne inconsequent zu sein, wieder frei athmen, konnte mit Zuversicht glauben, daß jener Vorfall nicht auf Verlust ihres jungen Lebens gedeutet hatte; konnte nun ohne Rückhalt ihren Adolph lieben, und durfte mit Bestimmtheit auf eine glückliche Verbindung und obendrein eine recht baldige rechnen; der Spruch des Orakels sprach es ja sonnenklar aus, und jetzt erst sah sie ein, daß er ihr nur Liebes und Gutes geweissaget. — Ach, das liebe Orakel war unbändig zuvorkommend gewesen, hatte noch mehr verkündet, als man von ihm zu erfahren verlangt. — Man hatte bloß wissen wollen, welches der anwesenden Mädchen zuerst gefreit werden würde, und es war noch die Bezeichnung der Nächstfolgenden geschehen. — Daß dies der Sinn der höhern Kundgebung gewesen, das lag jetzt deutlich am Tage; und nur die Blödsichtigkeit der befangenen Erdengeschöpfe hatte Schuld an dem unheilvollen Mißverständnisse, das einem lieben Mädchen schier das Leben gekostet.

„So sind wir Menschen," sagte Frau Renata Trachenberg, die, durch das erlebte Beispiel hingerissen, nun auch für den Glauben an Vorbedeutungen sich gewinnen ließ; „nie sehen wir ein, wie huldvoll die Vorsehung über uns waltet!"

„Ich habe aber doch nicht zu unrecht an Fingerzeige höherer Wesen geglaubt;" fiel Henriette mit triumphirender Miene ein, „wenn ich auch in der Auslegung mich geirrt; — nun dafür bin ich auch nicht allwissend!"

„Mein liebes, gutes, himmlisches Jettchen, Sie sind in Wahrheit eine kleine Thörin, so absolut an Etwas zu glauben, das doch im Grunde genommen, immer nur ein kindisches Spiel bleibt; und ich wette darauf, daß dennoch der Spruch des Orakels nicht so ganz richtig ist!" wendete der Wirthschafts-Inspektor ein. — „Noch mehr, — ich will Ihnen sogar beweisen, jetzt schon beweisen; daß das Orakel unverschämt gelogen hat!"

„Sie Sünder, spotten Sie nicht über die Gottheit!"

„Ha ha ha ha! die Gottheit wird sich auch in solche Spielereien einmischen!"

„Ja wohl!" eiferte Henriette: „Gott ist überall, und hat auch das Spiel geleitet; ohne ihn geschieht einmal nichts!"

„Erhitzen Sie sich nicht, Kindchen," erwiederte Adolph, „hören Sie mich ruhig zu Ende. — Sehen Sie, Gott ist die Wahrheit und nie lügt er; das Orakel hat aber gelogen, folglich der Herr im Himmel da oben nichts davon gewußt, wenigstens nicht seine Stimme dazu hergegeben."

„Wie können Sie aber beweisen, daß das Orakel gelogen hat?" fragte, einigermaßen ärgerlich, die niedliche Henriette.

„Sehr einfach," antwortete Adolph; „Sie wurden mir verlobt schon bei der Hochzeit Clementinens, Aurelie ist es erst seit acht Tagen; und wenn auch vielleicht deren Vermählung früher erfolgt, so waren Sie doch eher Braut. Das haben Sie sich aber nicht eingeredet sein lassen, und sich recht unnöthig abgeängstet."

„Ich will Ihnen nicht widersprechen, mein Adolph; aber — ich denke doch was ich will!"

„O, davon bin ich ohne Versicherung überzeugt; was Ihr Weiber Euch einmal in den Kopf gesetzt, das mag der Kukuk wieder herausbringen. Wenigstens werdet Ihr Euer Unrecht nie eingestehen, in einer Angelegenheit, die Eure Gedanken und Gefühle außergewöhnlich in Anspruch genommen, wenn gleich Ihr überführt seid."

„Sie sollen Recht haben, Sie lieber rechthaberischer Inspektor; jedoch, wir wollen den weiteren Erfolg abwarten."

„Ich wette um zehn Küsse, daß das Orakel gelogen hat;" sprach Adolph. — — — „Gewinne ich die Wette, dann geben Sie mir die zehn Küsse; verliere ich — dann sollen Sie pünktlich von mir sie erhalten. —"

Die letzte Erklärung gab Grüneich erst ab, als Henriette bereits ihren Handschlag auf die Wette gegeben hatte. Mutter, Töchter und Bräutigam lachten recht herzlich über den geschlossenen Traktat; die Mutter rief sogar fröhlich: „es gilt! —"

5.

Heute, nämlich am 9. September 1832, ging es sehr lebhaft her zu Sternberg. Unzählige Wagen rollten durch die Straßen nach dem Ressourcenhause; denn es sollte dort ein doppeltes Fest begangen werden.

Vormittags um 9 Uhr war nach geschehener Verabredung der Kreisphysikus Dr. Serpens mit der Jungfrau Aurelia Brodowsky in der Kathedrale zu Sternberg, um 11 Uhr desselben Vormittags aber der nunmehrige Fürstlich Schwertbergsche Oekonomierath Adolph Grüneich mit der Jungfrau Henriette Trachenberg in der evangelischen Pfarrkirche zu Veilchenhain copulirt worden, und Nachmittags um 3 Uhr wollten beide befreundete Paare zur gemeinschaftlichen Feier ihrer Vermählung nebst ihren beiderseitigen Gästen in dem dazu eigends gemietheten Ressourcen-Saale zusammentreffen.

Es war schon 4 Uhr vorüber, beinahe sämmtliche Gäste versammelt und das Völkchen füllte schier alle Stuben des Ressourcen-Gebäudes; denn obschon das Grüneichsche Brautpaar bereits eingetroffen, so fehlte doch noch das Serpens'sche Pärchen, ohne welches man die Freuden der Tafel nicht eröffnen wollte.

Da kam ein Lohndiener herangestiefelt und brachte die Nachricht, daß man auf den Herrn Dr. Serpens nebst Jungfer Braut aus dem Grunde vergeblich gewartet, weil der Herr Kreisphysikus eines schleunigen Kriminal- und Todesfalles wegen, durch sein Amt verhindert worden sei, heute früh die Trauung vollziehen zu lassen, daß er aber jetzt schon mit Braut und Beiständen sich in der Kirche befinde, den Pfarrer um kurze und bündige Rede ersucht habe, und daß er unfehlbar spätestens nach einer halben Stunde mit Anhang erscheinen würde; er bäte jedoch, das Jubiliren seinetwegen nicht länger aufzuhalten.

Alle waren einstimmig der Meinung, daß es auf ein halbes Stündchen nicht ankäme. — Adolph rieb sich recht innig vergnügt die Hände, schlich sich auf den Zehen zu seinem liebreizenden Bräutchen und fragte:

„Weibchen entscheide Du: wer hat die Wette gewonnen?"

Henriette lächelte holdseelig, schwieg, umarmte schweigend ihren Adolph und bezahlte die durch die Wette velorenen zehn Küsse mit funfzig Prozent Agio.

Als bald darauf das zweite Brautpaar angelangt war, die Anwesenden die Tafel umlagert, und als der edle Rebensaft das schimmernde Band der Freude und des Frohsinns um Aller Herzen geschlungen hatte, da wurde auch die Geschichte des Orakels vorgetragen, darüber gelacht und disputirt, bis endlich die Bräutigams den Toast ausbrachten: „Pereat solch krasser Aberglaube!" und einstimmig beschlossen wurde, für heute und immerdar dergleichen Alfanzereien zu verbannen. „Das Orakel hat gelogen," rief es von allen Seiten, „drum sei es zerstört für ewige Zeiten!"

Und wirklich ist es in Sternberg seit jener Zeit nie wieder vorgekommen.

Julius Heinrich.

Geschichtliches über die Französische Nation.

Fortsetzung und Beschluß.

In der ersten Expedition aber, welche die Franzosen unter Theobert in Italien machten, als dort noch die Orientalischen Gothen regierten, so war der einzige Zweck dieser von so vielen Ausschweifungen begleiteten Invasion, in Frankreich einige Stämme Ostrogothen zu naturalisiren. Schon lange zuvor hatte Stilicon die Vandalen nach Frankreich gerufen, die hier gewiß Abkömmlinge genug zurück ließen. Eben so waren es Sarazenen, die unter der Regierung des Karl Martel die südlichen Provinzen überschwemmten und Hunnen, sie nannten sich die Geißel Gottes, welche unter Atilla die Champagne überzogen, Kirchen und Tempel zerstörten, durch welche wiederum eine Race-Mischung herbeigeführt wurde. Auch Scandinavier verbreiteten sich nach Karl des Großen Tode, wie ein dammloser Strom, obwohl diese Mischung nichts Gefährliches nach sich führte, und wovon es noch heute heißt: die Schweden sind die nordischen Franzosen. Indeß ist es gewiß, daß bei den verschiedenen Mischungen, die das Loos der Franzosen war, das nordische Blut immer weniger nachtheilig gewesen ist — als das südliche; ein großes Compliment für uns. Aber man muß sich nicht vorstellen, daß alle diese Racen durch die Mischung ihren originellen Charakter verloren haben; im Gegentheil scheint der Gedanke natürlich, daß in gewissen Stämmen das Blut von einem oder dem andern Volke die Oberhand bekommen hat; denn man könnte anders nicht die außerordentlichen Verschiedenheiten erklären, die uns nicht allein bei einzelnen Menschen, sondern bei ganzen Familien auffallen. Man sieht Riesen an der Seite von Zwergen, tatarische und bleiche Gesichter, Köpfe mit krausen, emporgesträubten Haaren, an der Seite von rothwangigten Gesichtern und langen, fliegenden Haaren. Es ist wahrscheinlich, daß in den ersten Zeiten der Monarchie, das Römisch-Blut dominirte und dies ist vielleicht die Ursache, daß die National-Sprache aus einem zu großen Respekt für die Lateinische, so lange vernachläßigt wurde. Gegen die Zeit Franz I. gewann das Gallische Blut die Oberhand, und nun gab es der Sprache seinen Charakter. In dieser Epoche, als die Sprache firirt wurde, entstand ein heftiger Kampf zwischen der Phantasie des Südens, und dem Verstande des Nordens; und sonderbar genug: es war der Verstand, der da siegte. — Die Einheit der Nation ist eine der ersten Grundsätze in der politischen Wissenschaft; und wenn man denn durchaus die Römer citiren muß, um sich Glauben zu verschaffen, so ging Rom nur zu Grunde, weil es alle Völker in seinen Schooß aufnehmen wollte. Zuletzt erdrückten die Fremden die Einheimischen. Es fehlte das gemeinsame Band der Sprache. Aus ähnlichen Ursachen ging die Gewaltherrschaft der Franzosen unter Napoleon verloren. — Die Franzosen sind so ausdauernd als flüchtig in ihren Werken; so erhaben in ihren Handlungen, als auch wieder das Gegentheil hievon. Sie hoben Napoleon so schnell, wie sie ihn fallen ließen. Der Hauptzug des Französischen Charakters ist stürmisch aber eben so rasch abgekühlt, — als Nation betrachtet, oft großartig und wieder kleinmüthig. — Die Franzosen erklettern steile Felsen und scheuen oft niedrige Berge. — Im Einzelnen liebenswürdig, übertreffen sie in Vielem alle Nationen; nie findet man Brütalität und Inhospitalität in ihren besseren geselligen Cirkeln; sie sind naiv, heiter, muthig und Liebe zu den Wissenschaften wird ihnen Niemand absprechen. — Man könnte sie die Athener unserer Zeit nennen.

Miszellen.

Julie F., eine junge üppig gebaute Sängerin, versprach sich bei dem letzten Worte der Frage: „Sahen sie schon meine Büste?“ — so auffallend, daß Parterre und Gallerie laut auflachten, während der zartere Theil des Publikums erröthete. Ihr Liebhaber, seiner Rolle treu, antwortete: „Ich sah, ich küßte sie!“ — Das Haus erbebte.

Eintheilung Europas. Frankreich das Land der Moden; England das Land der Launen; Spanien das Land der Ahnen; Italien, das Land der Pracht; endlich Deutschland, inclusive Schweden und Dänemark, das Land der Titel. In dem letztern giebt es nämlich nicht mehr denn zweihundert ein und dreißig Arten Titulaturen, die durch's ganze Alphabet laufen.

In dem Lande der Aschantis beladen sich die Vornehmen bei besondern feierlichen Gelegenheiten ihre Handgelenke so mit Goldklumpen daß sie dieselben nicht freihalten können, sondern auf den Kopf eines Knaben stützen müssen.

Männer ohne Eifersucht. In der Nähe des weißen Nils haben die verheiratheten Frauen das seltsame Vorrecht, sich von jedem Manne küssen zu lassen, der ihnen gefällt. Sobald ein Fremder in einem Dorfe ankommt, drängen sich die Frauen um ihn; eine erbietet sich, ihm die Füße zu waschen, eine andere verscheucht die Fliegen von ihm, eine dritte wischt ihm den Schweiß von der Stirn oder reicht ihm Buza zu trinken, kurz, jede bemüht sich, ihm eine Gefälligkeit oder einen Liebesdienst zu erweisen. Die Männer nehmen durchaus keine Notiz davon, wie denn überhaupt die Eifersucht in diesem Lande etwas ganz Unbekanntes zu sein scheint.

Spenden.

Sein Hund und Er.

Der Herr — ein geschwätziger Dummer!
Sein Hund — ein vernünftiger Stummer!

Gnome.

Schwer drückt ein voller Beutel, schwerer
Ein — leerer.

Sprüchlein.

Ich habe immer sagen hören, daß
Gebehrdenspäher und Geschichtenträger
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten!

Weise und weiser.

Hochweise Männer gebieten,
Um sich vor Liebe zu hüten,
„Die Mädchen und Frau'n
„Nicht anzuschau'n.“

Allein noch Weisere riethen,
Um sich vor Liebe zu hüten:
„Die Mädchen und Frau'n
„Recht anzuschau'n.“

Charade.

Die erste Sylb' entströmt bald trüb, bald silberhelle
Sich selbst, doch fort und fort und schwindet wie ein Traum;
Doch bringt's die Zeit vielleicht einst wieder zu der Quelle,
Denn welches Wesen rinnt wohl aus des Daseins Saum.
Auch anders noch hat es Aestethik nimmer nöthig,
Doch hats viel Gutes wohl, das es durch sich erweist,
Am liebsten ist's zu dem, was Abscheu macht, erbötig,
So daß ein alt Gesetz es streng zu meiden heißt.
Die Zweite wirst du stets bei Roß und Laufer finden,
Und heißt es gar: hurrah! dann ist es doppelt da.
Du siehst es in Berlin, doch niemals in den Linden.
Nun jetzt erräthst du's wohl, du hast es ja ganz nah'.
So mancher wallet oft mit innigem Verlangen
Zum Ganzen hin mit Zuversicht erfüllt;
Will für den Drang hier Linderung empfangen
Und fühlt, o seelig oft, das Sehnen ganz gestillt.
Doch ist es auch mit dem, was du hier suchst verbunden,
Dann ändert sich vielleicht dein fröhliches Gesicht.
Und sonderbar, hast du's mit anderem gefunden,
Wo es weit ärger ist, verschmähst du's öfters nicht.
Nimm ihm den Kopf, verein's mit einem starken Wesen,
So siehst du es in Indiens ferner Flur,
Doch, bist du auch nicht selber dort gewesen,
Siehst du's auch hier, doch äußerst selten nur.

Auflösung der Charade in Nummer 32:

„Gutenberg.“

Hiezu die Chronik (Nro. 30.) und eine Beilage.